



Der Pavillon mit vertikaler Holzslatung: Im Hintergrund der Rheinhafen
Fotos: Peter Schultness



Gemeinschaftsraum, Küche, Ausblick auf den Eingang der gegenüberliegenden Barockkirche

Stricken und feiern auf dem Gottesackerli

Ein neues Gemeinschaftszentrum ergänzt die Dorfkirche im Basler Stadtteil Kleinhüningen

Claudia Schmid

Von der Strasse aus ist der Pavillon nicht zu sehen. Man sieht ihn eigentlich erst, wenn man direkt davorsteht. Dafür muss man einen parkähnlichen Kirchhof durchschreiten, dervon einer Mauer umfriedet ist. Im Hof steht eine schlichte, reformierte Barockkirche mit grünem Zwiebelturm. Dahinter kommt der Pavillon zum Vorschein.

Das kleine, dunkle Haus steht in einer einzigartigen Umgebung: mitten im alten Kern von Kleinhüningen, einem Stadtteil im Norden Basels, der an dieser Stelle ländlich daherkommt. Alte Fischerhäuser prägen die Nachbarschaft des ehemaligen Fischerdorfs. Ein Schulhaus aus den Siebzigerjahren schliesst an den Innenhof an. Wenige Meter hinter dem Kirchenpavillon beginnt die weite Welt: Ein riesiger Betonsilo ragt in

die Höhe. Er deutet auf den nahen Basler Rheinhafen und die Landesgrenzen von Deutschland und Frankreich hin.

Das reformierte Gemeindehaus, das zur Dorfkirche Kleinhüningen gehörte, war alt und baufällig und befand sich nicht in nächster Nähe. Man entschloss sich deshalb, in unmittelbarer Nähe zur Kirche ein neues Gemeinschaftszentrum zu bauen. Dieses wurde von den Basler BRI-Architekten realisiert.

Wegen Schutzzone mussten einige Auflagen erfüllt werden

Das Büro hat mit dem Umbau der Liebfrauenkirche im aargauischen Nussbaumen und der Sanierung des ökumenischen Zentrums Hasstätterhof in Basel bereits kirchliche Projekte realisiert. «In Zeiten, in denen Gotteshäuser eher umgenutzt werden, bleibt ein Neubau in einem kirchlichen Kontext etwas

Besonderes», sagt Geschäftsführer und Inhaber Stefan Bringolf.

Nach Gottesdiensten, Hochzeiten oder Taufen kann jetzt die Gemeinde direkt im Pavillon zusammenkommen, ohne den Standort zu wechseln. Der 50 Quadratmeter grosse Saal, der etwa 50 Personen fasst, kann auch für ausserkirchliche Anlässe gemietet werden. Unter der Woche dient das Haus als Treffpunkt, etwa für Strickclubs oder Frauezmorge. Dank einer grossen Gastküche, die mit dem Saal verbunden ist, können auch Gäste bewirtet werden. Im Sommer lassen sich die grosszügigen Schiebefenster fast vollständig öffnen.

In seiner Materialisierung kommt das kleine Gebäude simpel daher: Im Innern bestehen die Wände und Decken aus lasierten Dreischichtplatten, der mineralische Bodenbelag ist fugenlos. Die Besonderheiten sind eher von

ausen sichtbar. So besteht die Fassade aus vertikaler Holzslatung mit einer grau-metallischen Vorpattierung, die bei schönem Wetter leicht glitzert. Das Holz nimmt in seiner Farbigeit Bezug auf den schönen Baubestand, die beschichteten Metallteile der Fenster zu den Kupferelementen der Kirche.

Dank Knicken im Grundriss, insbesondere auf der Kirchenseite, komme der Pavillon «bewusst nicht wie ein Block daher und wirkt einladend», sagt Stefan Bringolf. Die eigentlichen Hauptachsen liegen jeweils im Knick der Längs- und Querseiten. Sie bilden ein Kreuz und teilen den Grundriss so in vier annähernd grosse Teile, was an die Form einer Windrose erinnert.

Die Annahme, dass der einfache Pavillon in ein paar Tagen gebaut wurde, kann der Architekt nicht bestätigen. «Wegen der barocken Kirche, die ein eingetragenes Denkmal ist, steht er in der

Schutzzone. Wir mussten uns den Auflagen verschiedener Behörden anpassen», sagt der Architekt. Neben der Denkmalpflege galt es auch, die Stadtgärtnerei zufriedenzustellen, weil auch die Bäume unter Schutz stehen. «Der Pavillon ist nun so positioniert, dass die Wurzeln nicht beschädigt werden und die Dachoberkante sich unter den Baumkronen befindet», sagt Stefan Bringolf.

Und dann tauchte auch noch die archäologische Bodenforschung auf. Da der Kirchhof auf einem ehemaligen Friedhof, einem sogenannten Gottesackerli liegt, wollten die Archäologen während des Aushubs den Boden analysieren. Und tatsächlich kamen beim Aushub Skelette zum Vorschein. «Ich werde jedenfalls nie mehr vergessen», sagt Bringolf, «wie die Archäologen während des Baus verschiedene Gebeine und Knöchel ausgebreitet und dokumentiert haben.»